

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 6 / Heft 3

Juli-September 1952

Inhalt

	Seite
Erhard Riedel: Zur Geschichte des Postwesens in Oberösterreich	273
Fritz Dworschak: Neunhundert Jahre Stift Suben am Inn	296
Helmuth Huemer: Zur volkstümlichen Ueberlieferung des Faust-Stoffes in Oberösterreich	319
Gustav Brachmann: Der letzte bäuerliche Wachszieher in Oberösterreich	332

Bausteine zur Heimatkunde

Lorenz Hirsch: Die Sagen um Ritter Christoph Haym zu Reichenstein. Eine kritische Betrachtung	356
Ferdinand Tremel: Zur Geschichte des Sensenappaltes	361
Franz Jäger: Das Gallneukirchner Franzosengrab vom Jahre 1742	363
Rupert Ruttman: Aus dem Archiv der Benediktinerpfarre Sipbachzell	366
Anton Sommer: Isaac Vischers „Carmina“	373
Alfred Webinger: Flurnamen, Hofnamen und Familiennamen aus Taiskirchen	378
Franz Sonntag: Taufnamen in der Gegend von Friedburg — einst und jetzt	380

Schrifttum

Alfred Marks: Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen 1951. Mit Nachträgen aus 1946—1950	384
Aemilian Kloiber: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1950	395

*

Veröffentlichungen zum Oberösterreichischen Heimatatlas

Franz Pfeffer: Zur ersten Folge	399
Ernst Burgstaller: Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten. Durchführungsbericht zum ersten Fragebogen	400

*

Adalbert Stifter-Institut des Landes Oberösterreich

Vierteljahrsschrift

Hans Commenda: Franz Stelzhamer und Adalbert Stifter (mit zwei bisher unveröffentlichten Briefen Adalbert Stifters)	457
Otto Jungmair: Alois Raimund Hein, sein Leben und Wirken. Zum hundertsten Geburtstag des Stifterbiographen	476
Gertrude Rauch: Das Adalbert Stifter-Museum in Wien	486
Berichte	488
Schrifttum	488

Zur volkstümlichen Überlieferung des Faust-Stoffes in Oberösterreich

Von Helmuth Huemer (Linz)

An die Spitze meines Aufsatzes stelle ich ein Volksbüchlein, das im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Urfahr erschien und das wenig bekannt sein dürfte: „Doktor Faust. Sein wüstes Leben, Thaten und Höllenfahrt“. Volks-erzählung von G. u. B. Ovm. Druck und Verlag von Ph. Kraußlich in Urfahr-Linz. Titelholzschnitt, 64 Seiten, Kleinoktav¹⁾).

G. u. B. Ovm nehmen den Stoff für ihre Faustbearbeitung nicht aus einer der üblichen Volksbuchüberlieferungen von Spieß, Widmann, Pfitzer oder dem Christlich Meynenden, sondern benützen als Quellen den Faustroman Klingers²⁾ und Goethes Schauspiel. Was an Motiven aus den alten Volksbüchern oder aus anderen Gebieten auftaucht, entstammt zur Gänze diesen beiden Vorlagen³⁾. Die Erzählung unseres Volksbuches gliedert sich in zwei Teile, deren erster das Ringen des Helden mit dem Schicksal, seinen Teufelsbund und die Gretchen-geschichte, der zweite aber „Episoden aus Doktor Fausts Leben“ und seinen Untergang enthält. Jeden Abschnitt leitet ein „Motto“ ein. Den Vorlagen entsprechend überwiegt der Dialog. Besonders der erste Teil zeigt einen ins Schauspiel hinüberweisenden Aufbau. Die von Klinger entlehnten Affektmittel erinnern an das allegorienreiche Barockdrama.

Zuerst werden wir mit der Persönlichkeit Fausts und seinen Lebensumständen vertraut gemacht. Er heißt „Dr. Johannes Faust oder Fust“, ist „hochberühmt . . . wegen seiner Gelehrsamkeit“ und von ihm stammt in der Hauptsache die Erfindung der Buchdruckerei, die später von Johannes Gutenberg vervollkommen wurde. Alles Geld hatte er dem Studium geopfert, die Mitmenschen versagten ihm aber den Lohn für seine Arbeit.

Nun beginnt die eigentliche Handlung. Faust geht verzweifelt in seiner Studierstube auf und ab und denkt nach, wie er Hilfe schaffen könnte. Von ungefähr blättert er in dem Zauberbuch, will es aber, sich seiner leichtsinnigen Handlung plötzlich bewußt, wieder schließen, als ihm das Weinen „seines zweijährigen Mädchens“ zu Ohren dringt. Ohne sich weiter zu besinnen, schlägt er das Buch vollends auf: „Ha, ich elender Wurm! da habe ich nun fast alle Wissenschaften zusammen studiert, Jus absolviert, bin Mediziner, Theolog und Philosoph, und bin nicht einmal mächtig meinem armen kranken Kind die Gesundheit wieder zu geben. Trotz meiner Rechtswissenschaft, trotz meinen so oft gerühmten Plaidoyer, kann ich es noch immer nicht dahin bringen meine Gläubiger zur Nachsicht gegen mich zu stimmen, und alle Theologie, welche mir doch so liebewarm ins lebensweiche Herz gedrungen, daß man den Nächsten gleich sich selbst soll lieben, hat furchtbaren Schiffbruch an der höllischen Bosheit meiner Feinde gelitten. — So bleibt mir denn nun nichts weiter übrig,

als die kalte Philosophie; ja! und diese soll in der Stunde der Entscheidung denn meine Handlungsweise auch bestimmen . . .“ Seine Verzweiflung treibt ihn zu maßloser Ueberheblichkeit: „Nicht länger will ich gleich den gemeinen Creaturen im Staube dieser Erde vor denjenigen kriechen, die, trotzdem sie manchesmal kaum einen Gran Gehirn in ihrem hohlen Schädel besitzen, gestützt auf ihren Mammon, sich doch als die Götter dieser Welt betrachten. Auch ich will reich! will Herr, ja was sag ich, Gott dieser Erde sein!“ Und er faßt den Entschluß: „Mit den finsternen Mächten will ich innige Freundschaft schließen und müßte ich selbst den Fürst der Hölle heraufbeschwören und mich selbem mit meinem Blute verschreiben!“

Diese Szene löste in der jenseitigen Welt eine zweifache Wirkung aus: Im Himmel fleht Fausts Schutzengel vor dem Thron Gottes um die Rettung der ihm anvertrauten Seele. Als Famulus Wagner verkleidet soll er dem Bedrängten einen Beutel Goldes bringen, ihn ermahnen, sich nicht der Hölle auszuliefern und zum Zeichen dafür Faust veranlassen, das Zauberbuch zu vernichten. Der Engel zweifelt am Gelingen des Rettungswerkes: „War doch Faust eine jener Naturen, die nur zum Großen geschaffen und mit all den heißen und maßlosen Leidenschaften ausgestattet sind und die sich daher so leicht gegen die Verträge der Menschheit auflehnen.“

In der Hölle fuhr „Satan . . . frohlockend von seinem Pfuhe auf, indem er zugleich mit ungeheuchelter Bewunderung rief: Ha! endlich neigt auch diese Seele mir freiwillig sich zu. Sodann befahl er seinem Liebling Mephisto . . . [dem] geschmeidigsten Verführer, den jemals die Hölle besessen, der Menschheit grimmigsten Hassler“, dem Doktor zu dienen: „Führe ihn stufenweise von der Leidenschaft zum Verbrechen . . . Sei sein Begleiter durch des menschlichen Lebens wilde, scheußliche Szenen, laß ihn alle die nichtigen Freuden der Erdenwelt genießen und zwar in solchem Maße, daß ihn alles Menschliche anekelt . . . und nagt der innere Wurm an seiner Seele, dann zähle ihm mit teuflischer Kunst seine Handlungen vor und laß ihn seinen Wahnsinn erblicken. Wenn Verzweiflung ihn dann ergreift, so schleudere ihn in die Hölle herunter und kehre zurück in mein Reich als Sieger.“ Mephisto erbittet sich zur Unterstützung im Kampf mit Fausts Schutzengel die Hilfe der Leidenschaften, deren markanteste Vertreter nun „flügelschlagend“ herbeikommen. Unter ihnen: „ . . . die Habsucht, als tiefäugige Megäre, Hand in Hand mit dem aufgeblähten Stolze; . . . die Wollust, beim ersten Anblick zum Entzücken schön . . . bei näherer Betrachtung . . . ein scheußlicher Totenschädel . . . die Eifersucht auf zwei gesattelten schrecklichen Nachteulen . . . der Eigendünkel, die Verschwendung mit dem Undank und noch eine Legion der kleineren Leidenschaften . . .“ Satan läßt sie alle Fausts Untergang schwören, verspricht ihnen nach vollbrachter Tat ein großes Fest, Mephisto besteigt sein „geflügeltes Feuerroß“ und der ganze Schwarm fährt hinauf zur Erde.

Abermals wechselt die Szene. Wir befinden uns wieder in Fausts Studierstube. Der Engel hatte seinen Schützling schon halb für sich gewonnen, als

Mephisto erscheint. Mit Hilfe der Leidenschaften dringt er in Fausts Herz ein. Und nun kommt es zum offenen Kampf zwischen dem Sendboten des Himmels, der sich endlich in seiner wahren Gestalt zeigt, und dem Bösen um die Seele des Menschen. Der Engel unterliegt, gibt aber die Hoffnung auf Rettung noch nicht verloren:

„Engel: Doch wie, wenn du ihn mit allen deinen Genüssen, deinen Schätzen nicht zu sättigen, ihn nicht an den menschlichen Unwerth zu glauben vermagst? Wenn dieser in seinem Urquell noch so edle Geist des rechten Weges sich bewußt, nur strauchelt und nicht fällt? Wenn er selbst dich, den bösestigen aller Teufel zwingt an Menschen Werth und an menschliche Tugend zu glauben, wie dann?

Mephisto (spöttisch): Dem Reinen ist alles rein, selbst wenn der Teufel mit im Spiel ist.

Engel: Du umgehst meine Frage.

Mephisto: O nein! wenn dieses der Fall sein sollte, dann will ich als Lügner zur Hölle fahren und ungeschmälert bleibt dir dann die Seele deines Schützlings überlassen.“

Schließlich tritt Faust aus dem Zauberkreis und reicht dem Teufel die Hand mit den Worten: „Ich bin dein Herr!“ . . . Mephisto: „Wahrlich! kein größerer Mann als du hat bis jetzt diese Hand berührt, die ich dir stolz zum Höllenbunde reiche!“

Im zweiten Akt — wenn ich mich so ausdrücken darf — verfällt Faust schrittweise dem Laster und krönt sein Treiben durch Ehebruch und zweifachen Mord. Am nächsten Vormittag hält Mephisto, als fremder Fürst verkleidet, mit seinem Gefolge vor Fausts Wohnung, besucht den Doktor, rühmt öffentlich dessen hervorragende Erfindung, überhäuft ihn mit Geschenken und lädt ihn ein, mit ihm eine Weltreise zu unternehmen. Alle Not war nun vorbei und Faust willigte entgegen den flehentlichen Bitten seines Vaters, seines Weibes und seiner Kinder in das Angebot ein. Von seiner Frau trennt er sich leicht, weil diese durch den plötzlichen Reichtum gefallsüchtig geworden war. Bald hat er alle Angehörigen vergessen und äußert nie mehr den Wunsch, zu ihnen heimzukehren. Noch war er aber nicht vollkommen in den Händen des Teufels, da er „zwei der größten Leidenschaften“, die Wollust und die Völlerei, bisher von sich ferne gehalten hatte. Anlässlich eines ihm zu Ehren veranstalteten Banketts in einer Universitätsstadt genoß er einmal im Uebermaß, verliebte sich in ein junges, unschuldiges Mädchen namens Margaretha, vergiftete, um ungestört eine Liebesnacht mit ihr verbringen zu können, die Mutter und mordete im Zweikampf ihren Bruder.

Das Ende des ersten Theiles der Erzählung zeigt den Helden mit sich selbst zerfallen. Reuemütig gedenkt er seiner verlassenen Lieben. Er zieht einen Rosenkranz, den ihm der Schutzengel gegeben hatte, aus der Brusttasche, ist aber zu feige, dem Rat des guten Geistes zu folgen und sich seiner Missetaten

wegen der weltlichen Gerechtigkeit unterzuordnen. Damit versäumt er die letzte Gelegenheit, seine Seele vor dem Unheil zu retten. Als ihm Mephisto die nach ihm fahndenden Häscher zeigt, unterwirft er sich wiederum seinem Verführer und nimmt sich vor, mit Hilfe des Teufels so viel wie möglich Gutes zu tun. In maßloser Uebersteigerung dünkt er sich weiser als der Herr des Himmels und listiger als der Teufel: „Zwingen will ich die oberen gleich den unteren Mächten, an menschliche Tugend und Erhabenheit zu glauben . . .“

Im zweiten Teil folgen lose aneinandergereiht „Episoden aus Fausts Leben.“ Faust will seinen Vorsatz ausführen, gegen den Rat des Engels dem Schicksal in die Speichen greifen und mit Gewalt Gutes tun, wo immer er nur kann. Mephisto muntert ihn noch dazu auf und Faust, das Paradoxe seiner Handlungsweise fühlend, „dachte nichts anderes, als daß er zum Retter und Rächer der verfolgten Menschheit berufen wäre . . .“ So zieht er einmal einen ertrinkenden Studenten aus dem Wasser, ein andermal hilft er einem bedrängten Fürsten im Kampf gegen die Feinde, zum Dritten bestraft er einen Monarchen und dessen Günstling der Unredlichkeit wegen, die sie an dem gerechten Minister begehen wollten und zum Vierten entführt er den zum Tod verurteilten Freiheitshelden Dr. Robertus aus dem Gefängnis. Er muß es aber mitansehen, wie Meuchelmörder am hl. Stephanstag den Herzog Sforza in Mailand ermorden und dabei den hl. Ambrosius um Beistand anrufen. Da überkommt ihn eine tiefe Verachtung der Menschheit. Als ihm eines Nachts sein Vater im Traum erscheint und ihn anfleht, seine Familie vor dem Untergang zu bewahren, entschließt er sich, sogleich heimzukehren, seine Erfindung zu vervollkommen und mit Hilfe des Zauberbuches den Bund mit dem Teufel zu lösen. Doch das Maß war voll. Als er am Richtplatz von Worms vorüberreitet, sieht er seinen Sohn Johannes am Galgen hängen. Seiner selbst nicht mehr mächtig, reißt er den Rosenkranz aus der Brusttasche und wirft ihn weit von sich. Donnernd zerspringt die Kette, die Perlen rollen zusammen zu einem großen Spiegel und Mephisto weist Faust auf die sich darin zeigenden Bilder. Er sieht alle seine Untaten nacheinander aufsteigen und muß erkennen, wie auch das Gute, das er zu wirken versucht, sich ins Gegenteil gewandelt hat. Nun zerbricht er selbst sein Stundenglas und ruft: „So sei es denn! Verdammnis nimm mich auf! Teufel führe mich zur Hölle . . .“ Mephisto packt den am Fuß des Galgens liegenden Körper seines Opfers, zerreißt ihn und fährt im Triumph mit Kopf und Seele in die Unterwelt.

Ein kurzes Nachspiel führt uns zum Freudenfest der Teufel. „Satan: Der Hölle Bezwinger wolltest du sein und bist nun für ewige Zeit ihr eigen. — Faust (trotzig): Doch nur weil ich gegen einen Mächtigeren als du bist mich aufzulehnen wagte . . . Faust aber, dessen der Verdammnis anheimgefallene Seele jedes Widerstandes unfähig gemacht war, wurde von den Furien-Geistern der Hölle umrungen und an den Ort seiner Bestimmung geschleppt, wo er unter Heulen und Zähneknirschen in tausendfacher Höllenpein seine Zweifel und Verirrungen vergeblich beweint.“

Die Abhängigkeit unserer Bearbeitung von ihren Vorlagen ist nicht schwer festzustellen. Der Einfluß Klingers überwiegt bei weitem, doch nennt dieser seinen Teufel „Leviathan“⁴⁾. G. u. B. Ovm haben sich mit ihrem „Mephisto“ der allgemein üblichen Tradition angeschlossen, vielleicht, weil auch Goethe sich dieses Namens bedient oder weil das Volksbuch, -schauspiel und -lied, die dem 19. Jahrhundert noch sehr geläufig waren, den gleichen Namen überliefern. Auch bei Klinger ist Faust Buchdrucker⁵⁾. Er wohnt in Mainz und wandert nach Frankfurt, um eine Bibel zu verkaufen. Dieser letztere Zug findet sich in unserem Volksbuch nicht. Wie bei Klinger ist Faust verheiratet, er leidet hier wie dort große wirtschaftliche Not und beschwört den Teufel nur, um sich eine Erleichterung seiner drückenden Lage zu verschaffen. Wir haben es hier mit einem sozialen Motiv zu tun. Allgemein menschlich ist der Zug, daß er sich mit dem Beutel Gold, den ihm der Engel bringt, nicht mehr zufrieden gibt und die Gelegenheit zum schrankenlosen Wohleben nicht vorübergehen lassen will, als sie ihm geboten wird. Im weiteren Verlauf zeichnet Klinger „seinen Helden mehr als Lüstling denn als unbefriedigten Forscher“⁶⁾. Im Volksbuch dagegen kommt Fausts Ringen mit sich und seinem Schicksal, vielleicht durch den Einfluß Goethes, bedeutend mehr zur Geltung, wenn auch die Triebkräfte des Helden gleich zu Beginn folgend charakterisiert werden: „An irgend einem Menschen ist wohl jemals der Stolz und Hochmuth so fürchterlich bestraft worden, als an . . . Dr. Johannes Faust.“ Die Szenen im Himmel und in der Hölle sind Klingers Roman entnommen, alle Weitläufigkeiten und Disputationen aber weggelassen und das Hauptgewicht besonders auf eindrucksvolle, handlungsreiche Momente gelegt, wie z. B. die allegorische Darstellung der Leidenschaften. Der Kampf des Guten mit dem Bösen, des Engels mit dem Teufel um Fausts Seele, ist teilweise bis ins Wörtliche der Vorlage nachgebildet. Ebenso kommt Mephisto hier wie dort als Fürst verkleidet zu dem Gelehrten und nimmt ihn auf eine Weltreise mit. Bei Klinger beschwört Faust in Frankfurt den Teufel, im Volksbuch dagegen tut er dies in seiner Studierstube zu Mainz. Mephisto besucht ihn deshalb in seiner Wohnung, während sich in der Vorlage zu Frankfurt diese Szene abspielt und Faust erst bei der Heimkehr Abschied von der Familie nimmt. Die Episoden aus Fausts Leben sind ebenso Klinger entnommen, doch liegen sie dort in der Erzählung verstreut, während sie hier zusammengezogen ein deutliches Beispiel von der Nichtigkeit alles irdischen Strebens geben sollen. Der alte Vater erscheint hier wie bei Klinger seinem Sohn als Warner; in den Volksbüchern nach alter Ueberlieferung ist es ein guter Nachbar⁷⁾. Den Tod des Helden baut Klinger breiter aus, als er im Kraußlich-Volksbuch nachgebildet ist. Vor allem begräbt Faust noch seinen Sohn und will dann mit dem Teufel ringen. Geschmackvoller und theatralisch wirksamer ist jedoch unser Schluß: Faust liegt ohnmächtig unter dem Galgen, auf dem sein Sohn hängt, Mephisto kommt und zerreißt ihn. Auch die letzte Szene in der Hölle bleibt hier im kleinen Rahmen und auf Faust beschränkt, während im Roman noch Papst Alexander VI. hinzutritt.

Goethes Einfluß wirkt geringer, doch gibt er dem Buch erst seine endgültige Gestalt. Hier erfolgt die Beschwörung in der Studierstube und der erste Teil von Fausts Monolog zeigt unstreitig ein Spiegelbild von „Habe nun, ach! Philosophie . . .“⁸⁾. Die Gretchenszenen setzen die Bearbeiter hieher, um Faust durch Mord und Ehebruch ganz in die Hände des Teufels zu liefern⁹⁾. Ähnlich wie bei Goethe ist die erste Begegnung nacherzählt, ebenso die Schmuckgeschichte, und das Fläschchen mit dem Schlafmittel enthält eine grüne giftige Flüssigkeit. Der Bruder Gretchens wird nicht beim Namen genannt. Als dieser sterbend auf dem Boden liegt, wirft sich die Schwester verzweifelt über ihn und mit letzter Kraftanstrengung ruft er, „schwankend zwischen Groll und Zärtlichkeit: . . . schon damals als du dich der Ehre losgesprochen hast, damals habe ich den Todesstoß empfangen“. Uebergangen werden die reizenden Schäferstunden des Liebespaares in Frau Martens Garten¹⁰⁾. Ähnlich wie in der Szene „Wald und Höhle“ mahnt auch hier das Gewissen den Helden, sich zu bessern. Die weiteren Schicksale Gretchens zeigt Mephisto Faust in dem Spiegel knapp vor dessen Tod.

Nicht in den Vorlagen enthalten ist das Motiv vom Rosenkranz: So lange Faust ihn an der Brust trägt, hat der Teufel keine Gewalt über ihn. Einigemale sucht Mephisto vergeblich sein Opfer zu veranlassen, das Kleinod wegzuerwerfen, um dadurch Faust früher der Hölle auszuliefern. Der Rosenkranz spielt deshalb eine besondere Rolle bei den Wiederbekehrungsversuchen des Schutzengels. Immer wieder wird betont, Faust sei trotz seiner Freveltaten noch nicht der Hölle verfallen und auch nach dem Doppelmord und dem Ehebruch mit Gretchen könne seine Seele noch gerettet werden, wenn er seinen Körper der weltlichen Gerechtigkeit ausliefern und Buße tun wolle. Der Engel bittet ihn flehentlich darum. Faust ist aber zu feige, um die Konsequenzen zu ziehen. Selbst als er in maßloser Uebersteigerung Gott und das über die Menschheit verhängte Schicksal durch vermeintliche gute Taten bessern will, erscheint ihm der Schutzgeist noch einmal und warnt ihn. Als sich ihm sein Vater im Traume zeigt, ist es schon zu spät: Faust hat die innere Widerstandskraft verloren, um eine solche Belastungsprobe, wie den Anblick des eigenen Sohnes am Galgen, zu bestehen. Er wirft, verzweifelt an der göttlichen Gerechtigkeit, den Rosenkranz weg, entblößt sich dadurch jeder himmlischen Hilfe und fällt der Hölle anheim.

Wie in den anderen Volksbuchüberlieferungen und bei Klinger wird Faust auch hier vom Teufel geholt, doch finden wir zum Unterschied von ihnen die Möglichkeit einer Rettung des Helden durch die Gnade Gottes dargetan. In der älteren Volksballade vom Dr. Faust¹¹⁾, die hauptsächlich im katholischen Süden des deutschen Sprachgebietes verbreitet war, ist diese Möglichkeit ebenfalls angedeutet und gerade dieser Zug unterscheidet sie wesentlich von den übrigen volkstümlichen Faustdichtungen. Wir haben es hier mit einem typischen Element aus der Gegenreformation zu tun¹²⁾. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schreiben Lessing, Müller und Goethe an ihren Faustfrag-

menten. Auch bei ihnen soll der Held gerettet werden. Dies geschieht aber nicht durch passive Unterwerfung in die Gnade Gottes, sondern durch das aktive: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ Der Demut einerseits, dem aktiven Streben anderseits liegen aber zwei entgegengesetzte Auffassungen der Möglichkeit einer Erlösung zugrunde, bei denen es keine gegenseitigen Berührungs- und Beeinflussungspunkte gibt. Klingers Faust geht unter, zufolge der düsteren Weltanschauung des Dichters und der ungelöst bleibenden Probleme¹³). Wenn den Helden unseres Volksbuches das gleiche Schicksal trifft, so kann dies teilweise auf den Einfluß Klingers, zum anderen aber auf der allgemein bekannten Ueberlieferung aus Volksbuch und Sage, Volksschauspiel und Lied beruhen. Die Geschichten vom Dr. Faust und seiner Höllenfahrt waren auch im 19. Jahrhundert noch in aller Munde und deshalb mußte Faust schon aus Tradition möglichst affektiv vom Teufel geholt werden. Die Bearbeiter aber wollten zeigen, daß der Held durch reuiges Bußetun noch Gnade bei Gott finden würde. Damit reiht sich unser Büchlein in die lange Kette der in der Gegenreformation wiedererstandenen und im 19. Jahrhundert noch in hoher Blüte stehenden christlichen Volksschriftenbewegung ein.

Die Volksschauspiele vom Dr. Faust erfreuten sich in allen österreichischen Landen und darüber hinaus im ganzen katholischen Süddeutschland größter Beliebtheit¹⁴). Seit dem 18. Jahrhundert hören wir auch in Oberösterreich immer wieder von Faustaufführungen. Aus der Menge der Zeugnisse greife ich nur wenige heraus: Lindemayr bezeugt die Volkstümlichkeit des Stoffes in der Einleitung zur „Komödieprobe“¹⁵). Gegen Ende des 18. Jahrhunderts spielten Wanderbühnen den Dr. Faust und ebenso pflegten ihn die umherziehenden Laufener Schifferleute aufzuführen¹⁶). Theodor Wiedemann berichtet von einem Theaterstück zu Braunau im Jahre 1812: „Dr. Faust's Höllenfahrt“. Der Held wurde dabei von mehreren schwarzen abscheulichen Teufeln unter stinkendem Rauch, Blitz und Donner durch die Luft entführt¹⁷). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wissen wir von einem „Stück für Kindertheater. Das Zauberkäppchen des Doktor Faust, gedruckt bei Philipp Kraußlich in Urfahr-Linz“¹⁸). Noch heute lebt der Fauststoff an wandernden Kasperltheatern¹⁹), im Puppenspiel und auf Laienbühnen²⁰) fort und gibt Zeugnis von der Lebendigkeit alter Traditionen.

Schließlich muß ich in diesem Zusammenhang noch ein Volksschauspiel erwähnen, nämlich das in letzter Zeit zu örtlicher Berühmtheit gelangte Tragweiner Faustmanuskript. Das Spiel wurde angeblich 1839 von dem Lederer Joseph Freydenreich verfaßt oder besser gesagt: zusammengeschrieben²¹). Wie im Kraußlich-Volksbüchlein hat unter anderem auch Klingers Roman stark auf dieses Volksschauspiel eingewirkt²²). F. Peter²³) berichtet von einem bei Lutzenberger in Burghausen gedruckten Volksbuch, das größtenteils nach Klinger gearbeitet ist. Ein ähnliches, ebenfalls bei Lutzenberger, aber in Altötting erschienenenes Volksbuch erwähnt Creizenach²⁴). Inwieweit alle diese

miteinander in Beziehung stehen, läßt sich noch nicht feststellen. Etwas kann man jedoch als sicher annehmen: Im bayrisch-österreichischen Raum war im vergangenen Jahrhundert eine starke, auf Klinger zurückgehende volkstümliche Faustüberlieferung vorhanden.

Faustlieder sind mir aus Oberösterreich nur die in der alten Steyrer Offizin gedruckten bekannt. Alexander Tille teilt 1890 mit, die Druckerei Kraußlich hätte ihm auf eine Anfrage geantwortet, Faustlieder seien bei ihr nicht aufgelegt worden ²⁶⁾.

Das folgende Lied zitiere ich nach der Bibliographie von Engel ²⁷⁾, weil ich keinen Originaldruck zur Hand bekommen habe: „Ausführliche Beschreibung des weit und wohl bekannten, auch weltberühmten Johann Doktor Faust von Anhalt geboren, Meister der höllischen Geister.“ (70.) Steyr, gedruckt bey Joseph Greis. o. J. 4 Blätter ohne Seitenzahlen, Titel Holzschnitt, kl. Oktav.

„Das erste Lied.

1.

Hört ihr Christen mit Verlangen, etwas Neues ohne Graus . . . (21 Strophen)

Das zweyte Lied.

1.

Fauste, jene Himmels-Gaben, so dir mitgetheilet seyn . . . (4 Strophen)

Türkische Historie.

Fauste befahl dem Geiste Mevistophilo und dem Auerhahn . . . (21 Verse)“

In dem ersten Lied erkennen wir die berühmte Faustballade, über die Tille ²⁸⁾ und in neuerer Zeit John Meier ²⁹⁾ und Eduard Castle ³⁰⁾ gearbeitet haben. John Meier gibt auch ein Verzeichnis aller bisher gefundenen Drucke und Varianten. Er führt darin noch ein älteres Steyrer Flugblatt von Abraham Wimmer an ³¹⁾, der zwischen 1772 und 1790 in Steyr tätig gewesen ist ³²⁾. Dem Hauptmotiv dieser Ballade, dem Verlangen Fausts, der Teufel solle ihm den Gekreuzigten malen, und dessen Unfähigkeit, den Namen Christi zu schreiben, entsprechen eine Reihe Gekreuzigten-Darstellungen, die als „Teufelskreuze“ besonders ins kleine Andachtsbild Aufnahme gefunden haben und auf die Ritter Payer von Thurn zum ersten Male hinwies ³³⁾. Sie entstanden aus den Faust-Kreuzbildern, die sich nur durch das Fehlen des „Nomen-sacrum“ auf dem Inscriptzetteln unterscheiden. Leopold Schmidt ³⁴⁾ bringt diese Faust-Kreuzbilder mit der Ballade in nähere Verbindung und beweist ³⁵⁾, daß beiden eine straff aufgebaute Legende zugrunde liegen müsse. Die Ballade ist nach Castle im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ³⁶⁾ entstanden und hauptsächlich durch den Kapuzinerorden verbreitet worden. Meier führt ihren Ursprung auf ein italienisches Predigtmärlein zurück. Die Verbindung mit der Gestalt des Faust geschah dann diessseits der Alpen. Wir haben es hier wiederum mit einer Richtung der barocken Gegenreformation zu tun, die energisch an eine

Auffrischung der gesamten Volksfrömmigkeit im katholischen Sinne herantrat und die den Namen Fausts in neuen Zusammenhängen bekannt machte. Für den Bereich der „Fliegenden Blätter“ ist die Faustballade nachgewiesen, unter den Andachtsbildern war bisher nur das Teufelskreuz zu finden³⁷⁾. „Eine sehr bedeutsame Spielform des Teufelskreuzes ist jedoch das Kreuz in der Stadtpfarrkirche zu Steyr, das mit dem Faustkreuz weitgehend übereinstimmt.“ Die sich auf dieses Kreuz beziehenden kleinen Andachtsbilder genießen eine große Verbreitung und waren am Ende des 17. und das ganze 18. Jahrhundert hindurch bekannt. Der Druck der Faustballade mit dem bezeichnenden Titelholzschnitt bei den volkstümlichen Druckern Steyrs ist sicherlich kein Zufall. „Die Steyrer Drucke überlieferten die Ballade auch dem jüngeren Volksgesang, der bezeichnenderweise eine mit dem Alter der Ballade nicht zusammenhängende Singweise verwendet.“³⁸⁾ Georg Graber veröffentlichte ein Kärntner Faustpuppenspiel³⁹⁾, von dem Schmidt vermutet, daß es aus der Ballade abgeleitet sei. Er fährt dann fort: „Damit ist aber eine ganze, rein österreichische Gruppe der Faustüberlieferung nachgewiesen, die ihre Selbständigkeit aus dem Wirken der Gegenreformation in den Erblanden bezog“⁴⁰⁾.

Für das zweite Lied: „Fauste, jene Himmelsgaben ...“ und die „Türkische Historie“ verweise ich auf das oben erwähnte Buch von Tille⁴¹⁾. Beide Lieder entstammen dem 18. Jahrhundert. Zum letzteren wäre noch zu bemerken, daß Tille die allgemeine Vorliebe dieses Zeitalters für Stoffe aus dem Orient außer acht läßt, welcher Mode unsere Historie sicherlich in der Hauptsache ihr Entstehen verdankt.

Das Museum in Steyr bewahrt folgendes Fliegende Blatt: „Lied vom Doktor Faust.“ (69.) Steyr, gedruckt bei Joseph Greis, 4 Bl., Titel Holzschnitt, Klein-Oktav⁴²⁾. „Im Tone: Ein Mann der nie kein Rausch hat g'habt“.

1.

Der Doktor Faust der war ein Mann
Von ganz besonderen Gaben.
Ihr Herren werdet dann und wann
Von ihm gehöret haben.
Er galt, damit wir (doch mit Gunst)
Von ihm ein Urteil fällen,
Für einen Meister in der Kunst,
Die Leut um's Geld zu prellen.

2.

Denn außer etwas Hexerey,
Kann ich nichts Uebles sagen.
Er war, ihr Herren! bei meiner Treu,
Ein Mann für meinen Magen.
Denn allen Reichtum, Gold und Geld,
Hielt er für Kieselsteine,
Und der vergnügte Teil der Welt
War stets bei ihm zu Weine.

3.

Zwar schrie so manches Amtsgericht:
„Geht nicht zum Teufelsknechte,
Wie hätt' er alles Geld gekriegt,
Wenns nicht der Teufel brächte?“
Jedoch, was fragt des Freygeists Blut
Nach Teufel, Höll und Sünden?
Genug, des Doktors Wein war gut,
Und besser kaum zu finden.

(Und weitere 11 Strophen.)

Tille nimmt die Entstehung des Liedes in den Jahren 1794 — 1800 an und zwar schließt er dies aus der Angabe des Tones, dessen Text und Melodie dem 1794 zu Prag anonym erschienenen Singspiel „Das neue Sonntagskind“ entnommen ist. Die Musik dazu schrieb Wenzel Müller, Kapellmeister an der Leopoldstadt in Wien, den Text verfaßte Joachim Perinet, Theaterdirektor der Marinellischen Schaubühne in Wien. Das Singspiel erfreute sich bis 1810 größter Beliebtheit. Bald trat jedoch eine Verschleifung des oben angeführten Liedes in: „Wer niemals einen Rausch gehabt . . .“ ein. Die Tonangabe bei Joseph Greis zeigt noch die ältere Form. Außerdem weist Tille den Einfluß der Hölty — Bürgerschen Balladendichtung auf unser Lied nach und schließt auf einen Verfasser aus den gebildeten Schichten ⁴³).

Das Hauptmotiv behandelt die Geschichte, wie Dr. Faust seinen Gästen einen Weinstock vorzaubert und diese, in der Meinung, es wären Trauben, sich die Nasen abschneiden wollen. Der blutrünstige Spaß wird in der Erzählung unseres Fliegenden Blattes wirklich durchgeführt, doch heilt Faust alle Nasen wieder an ⁴⁴).

Die angegebene Melodie stimmt mit dem Text des Faustliedes nicht überein und Tille bezweifelt mit Recht die Möglichkeit, daß das Lied einmal danach gesungen worden sei. Er stellt vielmehr die Tonangabe als geschäftstüchtige Propaganda hin ⁴⁵). Wenn man aber bedenkt, daß diese Flugblätter in dem von einem musikalischen Völkchen bewohnten Steyr gedruckt und ihre Lieder in der ganzen Umgebung bekannt und gesungen worden waren, dann muß man Tilles Vermutung in Zweifel ziehen. Gab es vielleicht mehrere Melodien oder Varianten des Liedes „Ein Mann der nie kein Rausch hat g'habt . . .“?

Haben wir uns nun den Fauststoff im Volksbuch, Schauspiel, Lied und in seiner Einwirkung auf die Bilder des Gekreuzigten betrachtet, so bleibt uns nur noch das Gebiet der Sage. In Oberösterreich sind uns aus der Gegend um Aschach einige Faustsagen überliefert ⁴⁶), die deutlich den Einfluß der Ballade zeigen ⁴⁷), also nicht über das 18. Jahrhundert zurückreichen: „Aschach gegenüber befindet sich das Fauststöckel. Hier soll Dr. Faust gewohnt und allerlei Zauberstücke ausgeführt haben. Einst wollte er auf der Donau kegeln. Der Teufel mußte ihm daher mitten auf der Donau eine Kegelbahn errichten, nach dem Schub aber gleich wieder abreißen. Der Teufel wurde aber nicht schnell genug fertig. Ein Ueberrest ist der Jochenstein; wo die Kegel gestanden

waren, sollen noch Spuren vorhanden sein. — Wenn Dr. Faust nach Aschach hinübertritt, mußte ihm der Teufel vor dem galoppierenden Roß eine Brücke bauen und hinter ihm gleich wieder abbrechen. Bis Neuhaus mußte ihm der Teufel in wenigen Minuten eine gepflasterte Straße herstellen und ähnliches mehr“⁴⁸⁾.

Im alten Faustbuch wird Oesterreich dreimal erwähnt. Faust kommt auf einer Reise nach Salzburg⁴⁹⁾ und Wien⁵⁰⁾ und treibt mit anderen Zechbrüdern im erzbischöflichen Weinkeller zu Salzburg sein Unwesen⁵¹⁾. Aus Wien erzählen Holczabek-Winter⁵²⁾, Calliano⁵³⁾ und andere Sagensammler die Geschichte, wie Faust einen Wirtsjungen frißt. Zum Unterschied von Oberösterreich ist dies ein Motiv, das wir schon im Spieß'schen Volksbuch finden⁵⁴⁾. Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß Paracelsus und der Meßpfaff Schrammhans von Salzburg in der österreichischen Volkserzählung oftmals die Rolle Fausts übernehmen.

Im Vergangenen haben wir gesehen, wie der Faust-Stoff in allen Gebieten der geistigen Volksüberlieferung unseres Heimatlandes tief verwurzelt ist. Alte Volksbuchmotive leben auf dem direkten Weg über das Volksschauspiel und Lied weiter. Die Gegenreformation hinterließ ihre Spuren in der Ballade und den neueren Volksbüchern, während die orientalische Mode des 18. Jahrhunderts in der „Türkischen Historie“ ihren Ausdruck findet. Die Ballade selbst steht wiederum im engen Zusammenhang mit einer Menge volkstümlicher Darstellungen des gekreuzigten Heilands und wurde richtunggebend für die Entstehung vor allem aitiologischer Sagen. Im Faustspiel wie im Volksbuch des 19. Jahrhunderts zeigt sich unter anderem ein starker Einfluß Klingers und Goethes. Wie weit alle diese Tatsachen auch für die an Oberösterreich grenzenden Länder gelten, kann durch den Mangel an Vergleichsmaterial noch nicht festgestellt werden, doch dürfte es sich — zumindest was die Volksbücher betrifft — mit Bayern ähnlich verhalten. Diese Ergebnisse spiegeln ein Bild wider, das sich bei einem ersten Querschnitt durch ein reichhaltiges, fast unübersehbares Material ergibt. Sie zeigen, wie vielgestaltig die einzelnen Motive sein können, die sich zu einem geschlossenen Gebäude — hier der volkstümlichen Faustüberlieferung — einem Mosaik gleich zusammenfinden.

Anmerkungen

¹⁾ Bibliothek des O. Ö. Landesmuseums in Linz, Sammelband XXV p. 51; bezeichnet auch bei K. Engel: Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884, 2. Auflage. (Oldenburg 1885) S. 105 f., Nr. 262 (Engel datiert das Büchlein um 1876).

²⁾ Geschrieben vor 1781, erster Druck 1791; vgl. G. J. Pfeiffer, Klingers Faust, Diss. Würzburg 1887, S. 39 und 108; handlichste Ausgabe von Klingers Roman: Friedr. Max Klinger: Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. In Goethebibliothek. Hg. von K. G. Wendriner, Bd 2 (Berlin 1913).

³⁾ Über Goethes Werk gibt es eine reichhaltige Literatur, die hier anzuführen sich erübrigt. Die verschiedenen Einflüsse und Stilelemente in Klingers Roman hat Pfeiffer genau untersucht.

⁴⁾ Dazu vgl. Pfeiffer, S. 39 f.

⁵⁾ Dazu siehe F. Prosch in Ztschr. f. d. österr. Gymnasien 34 (1883) S. 919.

- ⁶⁾ Siehe Pfeiffer, S. 11.
- ⁷⁾ Vgl. R. Petsch, Das Volksbuch vom Dr. Faust. Nach der 1. Ausgabe 1587. 2. Aufl., Niemeyer Neudrucke (7, 8, 8 a, 8 b), Halle 1911, S. XXXIV.
- ⁸⁾ Auch bei Klinger findet sich eine sinngemäß ähnliche Stelle: „Lange hatte sich Faust mit den Seifenblasen der Metaphysik, den Irrwischen der Moral und den Schatten der Theologie herumgeschlagen . . .“ (vgl. Prosch, S. 923) — doch wirkte sie nicht auf unser Volksbuch.
- ⁹⁾ Bei Klinger hat Faust schon vor Antritt der Reise die Ehe gebrochen und gemeinsam mit Mephisto den Tod des Einsiedlers auf dem Gewissen.
- ¹⁰⁾ Im Zusammenhang mit der Schmuckgeschichte werden jedoch heimliche Stelldichein bei der Nachbarin, „einem kupplerischen alten Weibe“ erwähnt.
- ¹¹⁾ „Hört ihr Christen mit Verlangen . . .“ s. S. 326.
- ¹²⁾ Univ.-Dozent Dr. L. Schmidt in einem Vortrag über das österreichische Flugblattlied, gehalten am 24. November 1949 im Museum für Österreichische Volkskunde, Wien — ferner L. Schmidt in Chronik des Wiener Goethe-Vereins 51 (1946), S. 75 f.
- ¹³⁾ Siehe Pfeiffer, S. 12.
- ¹⁴⁾ Siehe die Ausführungen bei W. Creizenach, Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doktor Faust, Halle 1878; dieses zwar schon etwas veraltete Buch ist immer noch als Hauptwerk über Faustspiele zu betrachten.
- ¹⁵⁾ Siehe K. Schiffmann: Drama und Theater in Österreich ob der Enns . . . (Linz 1905), S. 164 f.
- ¹⁶⁾ Ebd. S. 81 u. 174 f.
- ¹⁷⁾ Th. Wiedemann: Die religiösen Bewegungen in Oberösterreich und Salzburg beim Beginn des 19. Jahrhunderts (Innsbruck 1890), S. 35, u. Schiffmann, S. 174, Anm. 4.
- ¹⁸⁾ H. Huemer: Untersuchungen zur Volksbuchliteratur Oberösterreichs im 19. Jahrhundert, Diss. Wien 1950, S. 157 f und S. 496, Nr. 241 — Genauerer über die Faustüberlieferung, s. im 1. Kapitel der gleichen Arbeit, außerdem in den verschiedenen Sammlungen von Volksschauspielen.
- ¹⁹⁾ Z.B. Stoppers Puppenspiele, Urfahr, Haerdtlstraße 8. Nach welchem Text der Prinzipal dieses Puppentheaters spielt, konnte ich leider nicht erfahren. Im heutigen Puppenspiel dürfte der Simrock-Text am häufigsten vertreten sein (Laut Mitteilung von Herrn Rupprecht, Intendant eines Puppenspieltheaters in Wien XVII).
- ²⁰⁾ Z.B. die Freilichtaufführungen in Uttendorf, Oberösterreich, am 13., 15. und 19. August 1950: „Doktor Joh. Faust in volkstümlicher Darstellung“ von Heinz Parisek.
- ²¹⁾ Dr. Irmgard Redlinger: Der Tragweiner Faust. Diss. Wien 1951.
- ²²⁾ Frdl. Mitteilung Dr. Redlingers. Nach Dr. Redlinger geht der Text nicht direkt auf Klinger zurück, sondern basiert auf dem Buch: „Faust, der große Mann“, Wien, erstes Drittel des 19. Jahrhunderts, einer Nachahmung Klingers. — H. Razinger, Der Tragweiner Faust, Oberösterreichische Heimatblätter III (1949), S. 141 ff weist auf diese Zusammenhänge nicht hin.
- ²³⁾ F. Peter, Die Literatur der Faustsage bis Ende des Jahres 1850 systemat. zusammengestellt, 2. Aufl. (Leipzig 1851), Zusätze, Nr. 120.
- ²⁴⁾ Creizenach, S. 186, Anm. 1.
- ²⁵⁾ Wie weit sich dies auch auf die niederösterreichischen Volksschriften, die Znaimer-Bücheln usw. erstreckt, kann ich wegen Mangel an Material nicht überprüfen.
- ²⁶⁾ A. Tille, Die deutschen Volkslieder vom Dr. Faust (Halle a. S. 1890), S. 6.
- ²⁷⁾ K. Engel, Zusammenstellung der Faustschriften . . . S. 128 ff, Nr. 292; das gleiche Fliegende Blatt ist außer bei John Meier (s. Anm. 29) noch verzeichnet bei H. Kranawetter, Steyr als Druckort Fliegender Blätter . . . Bayrische Hefte für Volkskunde VI (1919), S. 96, Nr. 24, im Katalog der Bibliotheken aus dem Nachlaß Franz Haydinger (Wien 1876), S. 57, Nr. 801, und bei A. Schlossar, Deutsche Volkslieder aus Steiermark (Innsbruck 1881), S. 348 ff, Nr. 315 und Anm. 315 usw. s. Meier Anm. 29 zu Anm. 27. Ferner: Frieda Fruhwirth, Das weltliche Volkslied in Oberösterreich, Diss. Wien 1931, S. 75, Nr. 723.
- ²⁸⁾ Volkslieder von Dr. Faust, S. 7 und a. a. O.

²⁹⁾ J. Meier: Die älteste Volksballade von Dr. Faust, Jahrbuch für Volksliedforschung, Berlin, VI (1938), S. 1 ff.

³⁰⁾ E. Castle: Die älteste Volksballade von Dr. Faust, Chronik des Wiener Goethe-Vereines 44 (1939) S. 39 ff.

³¹⁾ „Ausführliche / Beschreibung / des / weit- und wohlbekannten auch / weltberühmten / Johann Doktor Faust / von Anhalt geboren / Meister der höllischen Geister.“ Holzschnitt wie Druck von Greis, Steyr bei Abraham Wimmer, o. J., 4 Bl., 8°, 21 Str. Meier bezeichnet diesen Druck mit E, den von Greis mit C. Faksimile von E, s. Payer v. Thurn, Chronik des Wiener Goethe-Vereines; 28 vgl. Meier, S. 3.

³²⁾ Castle, S. 39; Kranawetter datiert ihn zwischen 1778—1784 und Gall (Das geistliche Volkslied in Oberösterreich, Diss. Wien, 1937, S. 18) zwischen 1775—1784; die neueste Diss. von Alois Hess (Wien) über die Steyrer Offizin konnte ich noch nicht einsehen.

³³⁾ Rudolf Payer v. Thurn, Faustisches aus Tirol, Chronik des Wiener Goethe-Vereines 25 (1911), S. 60 ff. Hier auch Abbildungen.

³⁴⁾ L. Schmidt, Ein Wiener Faust-Kreuzbild, Chronik des Wiener Goethe-Vereines 51 (1946), S. 75 f.

³⁵⁾ Entgegen J. Meier, der die Entstehung der Legende vom Bild ableitet; vgl. Meier, S. 12 ff.

³⁶⁾ Castle, S. 45.

³⁷⁾ Darüber und über das Folgende s. Schmidt, S. 76.

³⁸⁾ Über die Melodien der Faustlieder (auch über die bei Erc-Böhme: Deutscher Liederhort. Leipzig. 1893, I, S. 655 f, Nr. 220 und Zeitschr. Das dt. Volkslied 30 (1928), Septemberheft, S. 102 ff aufgezeichneten), s. Walter Wiora: Die Melodien der Faustlieder. Jahrbuch für Volksliedforschung, Berlin, VI (1938), S. 29 ff.

³⁹⁾ G. Graber, Ein Kärntner Spiel vom Faust, Kärntner Forschungen I, Bd. 2 (Graz 1943).

⁴⁰⁾ Siehe Schmidt, S. 76; hierher gehören auch die von A. Depiny im Oberösterreichischen Sagenbuch (Linz 1932), S. 194 f. Nr. 207—211 mitgeteilten Faustsagen.

⁴¹⁾ Tille, S. 154 ff u. S. 169 ff.

⁴²⁾ Siehe Engel, S. 124 ff, Nr. 291; Tille kennt noch zwei weitere Exemplare, s. S. 131 ff.

⁴³⁾ Siehe Tille, S. 135 ff.

⁴⁴⁾ Zu dem Motiv vom Nasenabschneiden siehe Scheibles Kloster V (Stuttgart 1847), S. 290 f; Robert Petsch, Das Volksbuch von Dr. Faust (1911), S. XXXIII und Anm. 2, ferner S. 145 f u. a. a. O. Haben wir es hier mit einer ins Triviale gezogenen Analogie zum Neuen Testament (wie Petrus einem Soldaten das Ohr abhaut, der Herr es aber wieder anheilt) zu tun?

⁴⁵⁾ Tille, S. 136. Das Lied ist noch heute unter dem Titel: „Wer niemals einen Rausch gehabt...“ allgemein bekannt und findet sich mit Text und Melodie in vielen Studentenliederbüchern abgedruckt.

⁴⁶⁾ Depiny, S. 194 f, Nr. 207—211.

⁴⁷⁾ Siehe oben „Hört ihr Christen mit Verlangen...“ und Anm. 40.

⁴⁸⁾ Depiny, Nr. 207 und 208; Nr. 207 scheint aitiologischer Entstehung zu sein.

⁴⁹⁾ Siehe Petsch, S. 65.

⁵⁰⁾ Ebd. S. 65 f.

⁵¹⁾ Ebd. S. 91 f.

⁵²⁾ Sagen und Geschichten der Stadt Wien, 3. Aufl. (Wien 1895), I, S. 47 ff, Nr. 11.

⁵³⁾ Niederösterreichischer Sagenschatz, Baden (1924) V., S. 33 ff. Aitiologische Volkssage vom Wirtshausschild „Zum rothen Mandl“ auf der Freieung.

⁵⁴⁾ H. Petsch, S. 143 f; ähnliche Motive S. 79 f, 85 und 142 f.